

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das unheimliche Haus

[urn:nbn:de:bsz:31-339361](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339361)

Mit fürchtbarer Schnelle hatten unterdessen die Flammen um sich gegriffen und es dauerte eine Viertelstunde, so stürzte das Dach des Blockhauses in sich zusammen und begrub die wüthende Wolfschaar unter seinen Trümmern. Damit war auch die Gefahr für die etwas entfernt stehende Scheuer und die Stallung, welche Kaspar zuerst befürchtet hatte, beseitigt. Die Familie hatte zwar ihr Obdach und einen Theil ihrer sahirenden Habe verloren, aber doch ihr Leben gerettet, wofür sie dem treuen Gott von Herzen dankbar war.

Nach wenigen Tagen schon wurde, unter Mithilfe der guten Nachbarn, ein neues Blockhaus aufgerichtet und für die nothwendigsten Bedürfnisse der Abgebrannten durch mildthätige Beisteuer bestens gesorgt. Die Hinterwäldler, — so nennt man gewöhnlich die amerikanischen Ansiedler, — sind zwar ein rauhes, ziemlich barbares Geschlecht, haben aber das Herz auf dem rechten Fleck.

Kaspar König, der durch Fleiß und Ordnung und Sparsamkeit zum wohlhabenden Manne geworden ist, machte, zu Ende der sechziger Jahre, einen Besuch in der fränkischen Heimath und erzählte gern, mit dankerfülltem Herzen, von der angstvollen Nacht, die über ihn und seine Familie so plötzlich hereingebrochen, aber mit Gottes gnädiger Hülfe glücklich vorübergegangen war.

Das unheimliche Haus.

Im südlichen Theile der Grafschaft Kilkenny, in Irland, lebte ein armer Pächter, Michael Reilly mit Namen. Er hatte ein kleines Häuschen in Pacht, nebst einem unbedeutenden Stück Ackerfeld, mit Kartoffeln bepflanzt. Aber er war ein gewandter und fleißiger Mann, und seine Frau, die Käthe, galt als die beste Spinnerin weit und breit und fand immer Gelegenheit ihr Gespinnst in der Stadt Kilkenny gut zu verkaufen. So kam es, daß die beiden kinderlosen Eheleute keinen Mangel litten und glücklich und zufrieden miteinander lebten. Nur eine Schattenseite gab's in dem Haushalt, denn Michael Reilly, sonst ein gutmüthiger und treuherziger Bursche, liebte viel zu sehr den Trunk, und diese unselbige Neigung wurde die Ursache seines Unglücks.

Als er eines Tages auf dem Markt zu Kilkenny war und in einer Schenke zu viel getrunken hatte, verspielte der Veranachte alles Geld, welches er soeben beim Verkauf eines fetten Schweines und des von seiner Frau gesponnenen Garnes, das diese ihm mitgegeben, erhalten. In seiner Verzweiflung gerieth er in die Hände eines Wer-

bers, und das von demselben ihm gebotene, reichliche Handgeld verlockte ihn. Noch ehe der Morgen tagte, war der arme Mann schon in ein Regiment eingeschrieben und aufgenommen, welches nach dem fernen Ostindien bestimmt war, und mußte, um mit seinen neuen unbekanntenen Kameraden eingeschifft zu werden, nach der Stadt Cork wandern.

Reilly schrieb, so gut er's konnte, noch schnell einen Brief an seine Frau, worin er ihr sein selbstverschuldetes Unglück klagte und dringend sie bat, ohne allen Verzug nach Cork zu kommen, damit sie wenigstens in Liebe und Freundschaft Abschied von einander nehmen könnten. Beim Empfang dieses Briefes, weinte Katharina viele Thränen des Grames und der Sorge, faßte jedoch schnell einen Entschluß; ihres unglücklichen Mannes Bitte sollte erfüllt werden. „Ich werde ihn noch einmal sehen“, sagte sie, „und vielleicht läßt man mich mit ihm ziehen über das weite böse Meer. O gewiß, sie werden nicht so hartherzig sein, Mann und Weib von einander zu trennen!“

Bereits am andern Morgen brach die treue Gattin auf, nachdem sie sich von ihren und Reilly's Kleidungsstücken ein Bündel zurecht gemacht und ihr dürftiges Häuschen sorgfältig verschlossen hatte. Den etwa zwanzigstündigen Weg nach der Stadt Cork, hoffte sie in zwei Tagen zurückzulegen. Es war gegen Ende des Junimonats und das Wetter günstig. Glücklicherweise ging der erste Tag vorüber, allein am zweiten wurde der Weg ihr immer mühsamer, denn des langen, anhaltenden Gehens war sie nicht gewohnt. Zur Mittagszeit suchte sie sich ein schattiges Ruheplätzchen an einem Bache, in dessen kühles Wasser sie ihre wunden und geschwollenen Füße tauchte. Sie wollte nur eine kurze Weile sich erholen, doch vor Ermattung und Hitze sank sie bald unbewußt in tiefen Schlaf, aus dem sie gegen Abend erst erwachte. Wie erschrocken sie aber, als sie ihr kleines Bündel nicht mehr neben sich fand; das war ihr gestohlen worden während des stärkenden Schlafes! Tief betrübt schritt sie weiter, bis endlich die Dunkelheit hereinbrach; Hunger und Müdigkeit stellten sich ein und doch entdeckte die Arme, so sehr sie auch umherspähte, nirgends eine menschliche Wohnung, die ihr Obdach, Labung und Ruhe hätte bieten können. Rathlos setzte sie sich auf eine Bank an der Straße nieder und weinte bitterlich.

Plötzlich hörte sie den Schall nahender Fußtritte; sie wandte sich um und sah einen Mann herankommen, den sie, trotz seines seltsamen Aussehens, augenblicklich erkannte. Es war Halloran, der

Krämer, welcher seit dreißig Jahren in allen Flecken und Dörfern der Grafschaft umherwanderte, um seine Waaren zu verkaufen. Er war etwas wunderlich ausgestattet: Er trug eine wollene Mütze, die seine weißen Haare nur theilweise bedeckte, und einen weiten Friesmantel, welcher um seinen Hals befestigt war und dazu diente, das Köstchen mit den Waaren vor dem Regen zu schützen. In der Hand hielt er jederzeit einen starken Eisenstock. So alt der wandernde Krämer auch war, sah er doch immer noch frisch und kräftig aus. Weil er stets heiter und fröhlich dreinschaute, so war er beliebt in der ganzen Grafschaft, und in jedem Hause ein wohlbekannter und willkommener Gast.

Dieser Halloran kam eben von dem Markte in Kliffenby, und schien gute Geschäfte gemacht zu haben, denn sein Waarenkästchen war beinahe leer geworden. Er redete die junge Frau freundlich an und fragte, was sie hier treibe. Katharina erzählte ihm Alles, was geschehen war und schilderte weinend ihre traurige Lage. Der gutmüthige Krämer bedauerte sie herzlich und fragte: „Was gedenket Ihr nun zu thun, arme Frau?“

„Ich will und muß nach Cork!“ klang die entschlossene Antwort.

„Ja, das ist aber für heute ganz und gar unmöglich!“ meinte Halloran.

„Dann muß ich hier liegen bleiben und sterben!“ jammerte das arme Weib unter heißen Thränen.

„Sterben? Nein, das darfst Du nicht! Du darfst nicht sterben, so lange Peter Halloran noch lebt!“ tröstete der freundliche Mann. „Ich werde doch wahrhaftig nicht ein schwaches Weib einsam und allein lassen in dunkler Nacht. Nur Muth gefaßt! Nicht ganz eine halbe Stunde von hier ist das Haus von Biggys Hogan; dort werden wir wohl eine warme Suppe bekommen und ein Nachtlager. Frisch auf und gutes Muths! stütze Dich auf meinen Arm und vorwärts in Gottes Namen!“

Und so ging's denn voran. In einer halben Stunde gelangten die Wanderer wirklich an ein einzelnstehendes Haus, ein wenig seitwärts von der Straße. Ueber der Thüre war eine lange Stange befestigt, mit einem Bündel Stroh an der Spitze, dem Herbergzeichen. Die Nacht war unterdessen gänzlich hereingebrochen. Halloran pochte sehr lange und sehr stark an die verschlossene Thüre, welche endlich langsam und vorsichtig geöffnet wurde. Ein altes, in Lumpen gehülltes Weib, ein Binsenlicht in der Hand haltend, kam zum Vorschein und ließ die beiden Reisenden eintreten. Küche und Stube, vom Rauch geschwärzt, zeugten von Glend und bitterer Armuth.

„Nun, Biggy, was habt Ihr für uns zum Nachtimbis?“ war des Krämers erste Frage, nachdem die Alte das ärmliche Licht niedergelegt hatte.

„Wenig genug, nämlich nichts,“ war die kurze und mürrische Antwort.

„Gott sei's gedankt, daß wir auf eure Vorräthe nicht warten dürfen!“ sagte Halloran und zog aus einem Bündel, das er unter seinem Friesmantel trug, ein Stück Fleisch, Speck, ein halbes Brod und einige Kartoffeln hervor. Die mürrische Alte stand, beim Anblick dieser Herrlichkeiten, mit verklärtem Blicke auf, blies die Asche auf dem Herde wieder an, legte die Kartoffeln hinein und bereitete die Mahlzeit. Unterdessen hatte sich der Krämer auf den zweiten noch vorhandenen Stuhl gesetzt und meinte theilnehmend: „Bei Euch, Biggy Hogan; haben sich, wie ich merke, die Zeiten arg geändert! Wo ist denn Euer Mann und Euer Sohn Barney?“

„Wo sie sind? Ja, wo sollen sie sein? Fort!“ war die etwas verlegene Antwort.

„Was ist denn auch aus Euerm Barney geworden?“ forschte Halloran weiter. „Er war ja früher ein tüchtiger Arbeiter und ein braver Sohn. Ich dachte sonst immer, so lange der gute Bursche den Spaten führen und noch Torf stechen kann, wird er seine alten Eltern nicht darben lassen.“

Bei Erwähnung ihres Sohnes erhob die Alte das Haupt unmerklich, ließ es jedoch schnell wieder sinken, und murmelte unmutig: „Barney arbeitet nicht mehr für den Herrn.“

„Und warum denn nicht?“ forschte der Krämer weiter.

Die Frau zögerte lange mit der Antwort, sagte endlich aber doch: „Er hat mit dem Edelmann einen Streit gehabt, sonst weiß ich nichts von der Sache. Barney hat eben wildes Blut. Seit jenem Tage geht er auf bösen Wegen und sein alter Vater folgt ihm. Beide sind stolz und trotzig. Ich habe schlimme, sehr schlimme Zeit mit ihnen, daß Gott erbarm!“

Mittlerweile waren die Kartoffeln weich geworden, und unsere Wanderer machten sich zum Essen bereit. Der gutmüthige Krämer gab der armen, müden Katharine das Beste von allem was er hatte. Sie war just im Begriff, sich's recht schmecken zu lassen, als sie zufällig einen Blick auf die alte Biggy warf, deren Augen begierig und hungrig auf das Brod in ihrer Hand blickten. Mitleidig hielt sie ihr dasselbe hin und sagte gutmüthig: „Nehmt, Mutter, und eßt mit uns! Es ist genug für alle drei und bleibt sogar noch 'was übrig.“

Gott vergelt's Euch!" dankte die Alte, griff hastig zu, zog sich in einen Winkel zurück und verzehrte mit gierigem Heißhunger die erhaltene Speise.

Während des Essens kamen die beiden Hogan's, Vater und Sohn, heim. Es war leicht zu merken, daß sie die unerwarteten Gäste nicht mit Freuden erblickten. Der Vater bot dem Krämer einen mürrischen Gruß, und der Sohn setzte sich, mit einem halbunterdrückten Fluche, am Kamine nieder, der Gesellschaft den Rücken kehrend und im Feuer herumstöbernd. Halloran betrachtete Vater und Sohn mit Erstaunen und Befremden, allein das Mitleiden über ihre dürftige Lage beschwichtigte den in ihm aufsteigenden Unwillen ob der sonderbaren, nicht's weniger als angenehmen Menschen. Allgemeine Stille herrschte in dem düsteren Raume.

Um etwas Leben und Heiterkeit zu wecken, begann der Krämer vom Markte in Kilkenny zu erzählen. Unfluger Weise that er groß mit dem guten Erfolg, den sein Handel dort gehabt und zeigte prahlend sein fast ganz leeres Waarenkästchen. Er nahm die zwei noch darin befindlichen Taschentücher heraus und schenkte das eine davon seiner Reisegefährtin Katharine, das andere der alten Wirthin, der Biggy. Dann klopfte er an seine Tasche voll klingender Münze und versprach, daß er morgen seine Begleiterin mit einem guten Frühstück bewirthen wolle. Zugleich warf er einen silbernen Schilling auf den Tisch und befahl der Alten, dafür eine tüchtige Schüssel Milchbrei zu besorgen und mit Tagesanbruch bereit zu halten.

Die vorsichtige Katharina wurde durch diese prahlerischen Reden in große Angst und Unruhe versetzt. Sie glaubte zu bemerken, daß die beiden Hogan's, Alt und Jung, unheimliche und verdächtige Blicke wechselten. Es graute ihr je mehr und mehr vor den beiden wüsten Gesellen. Sie stand drum vom Tisch auf und bat den geschwägigen Krämer mit freundlichen Worten zu Bette zu gehen, weil sie ja frühzeitig wieder aufbrechen müßten. Die Alte zündete eine Laterne an und führte Katharine eine baufällige Treppe hinauf in eine elende Kammer. Dort standen zwei Betten, die durch einen schmutzigen Vorhang, welcher die Kammer ihrer ganzen Länge nach in zwei Hälften theilte, von einander getrennt waren. Nachdem die Alte das erstere dieser ärmlichen Betten Katharinen angewiesen hatte, während sie das entferntere für den Krämer bestimmte, wünschte sie ihr eine gute Nacht, stellte die Laterne auf den holperigen Fußboden und entfernte sich. Die junge Frau sand's gerathen,

sich nur theilweise zu entkleiden, löschte sodann die Lampe, verrichtete ihr Nachgebet und legte sich nieder. Eine Viertelstunde nachher kam Halloran herauf. Als er am Fuße des Bettes seines Schützlings vorüberging, wünschte er noch Gottes Schutz und Segen und eine ruhige Nacht. Dann warf er sich auf sein Lager und war, wie sich aus seinen tiefen und regelmäßigen Athemzügen schließen ließ, nach wenigen Minuten in festen Schlaf versunken.

Trotz der Stille, die nun ringsum im Hause herrschte, konnte Katharine nicht schlafen. Zimmer wieder standen die unheimlichen Gesichter der beiden Männer drunten in der Wirthsstube vor ihren Augen, was sie mit Grauen und Bangigkeit erfüllte. Eben wollte sie aufstehen und ein wenig das Fenster öffnen, um an der frischen Luft sich zu erquicken, als sie das Flüstern mehrerer Stimmen hörte. Still und lauschend blieb sie liegen. Vorsichtig und leise wurde die Thüre geöffnet und geräuschlos traten die beiden Hogan's herein. Sie näherten sich Hallorans Bette; ein dumpfer Schlag erdröhnte! Katharina vernahm darauf ein schwächer und schwächer werdendes Geräusch, wie von einem krampfhaften Widerstande, woraus sie nur zu leicht schließen konnte, daß der Alte und sein Sohn den guten betagten Krämer erwürgten. Schrecken und Entsetzen kamen über sie, wie auch die Furcht, daß nunmehr an sie die Reihe kommen werde. Zu gleicher Zeit aber ward es ihr klar, daß sie möglicherweise sich retten könnte, wenn sie sich schlafend stellte. Ganz still blieb sie daher liegen; ruhig und regelmäßig ging ihr Athem, wie bei einer Schlämmernden.

Jetzt traten die Mörder an Katharina's Bett und hielten ein Licht ganz nahe an ihre geschlossenen Augen. Sie regte und rührte sich nicht, so schwer ihr's auch wurde. Nun folgte eine Stille, sodann ließ sich wieder ein Flüstern vernehmen. Der ängstlich Lauschenden kam's vor, als hörte sie eine dritte, eine bittende Stimme, jedoch verstand sie kein Wort von der Unterredung. Die Glenden entfernten sich endlich, und sie blieb allein mit dem in ihrer Nähe Ermordeten, voll Grausen und Entsetzen. Nur der Gedanke, daß eine Flucht ganz unmöglich war und daß sie bloß auf diese Weise ihr Leben retten könnte, bewog sie, still liegen zu bleiben. Dies war auch ihr Glück, denn ehe sie's ahnte, öffnete sich plötzlich wieder die Thüre mit großer Behutsamkeit und die alte Hogan lauschte herein mit vorwärts gebogenem Kopfe. Nach wenigen Augenblicken schloß die Thüre sich wieder und von Neuem begann draußen ein Geflüster, von welchem aber Katharina zuerst nichts verstehen konnte. Endlich ward

die Stimme der alten Frau heftiger und lauter; die Horchende vernahm deutlich die Worte: „Wenn du ihr ein Leid anthust, Barney, so kommt Deiner Mutter Fluch über dich. Es ist genug an einem Morde!“ — „Soll sie aber leben bleiben und uns an den Galgen bringen?“ widerredete Barney“, worauf die Mutter entgegnete: Ehe das geschieht, stoße ich ihr selber das Messer in die Kehle. Aber fürchte nichts! sie schlief ganz fest und hat nichts gehört. Zudem hat sie das Brod von ihrem Munde genommen und es mir gegeben!“

Nun wurde dieses Gespräch leiser und daher unverständlich für Katharina. Bald öffnete sich die Thür abermals; Vater und Sohn traten herein um des Ermordeten Leichnam fortzuschaffen, was still und schweigsam geschah. Während dessen aber stand die Alte dicht an Katharinens Bett und ließ von Zeit zu Zeit den Schein des Lichtes voll auf das Gesicht der vermeintlich Schlafenden fallen, die sich still und regungslos verhielt. Endlich entfernte sich die schuldbeladene Familie, und Katharina wurde in der Nacht nichts mehr gewahr.

Die lange, lange Nacht des Grauens und Schreckens ging endlich langsam schleichend vorüber. Katharina stand auf, kleidete sich völlig an und ging hinab in die Küche. Dort traf sie die Alte und fragte sie, scheinbar ganz überrascht, nach ihrem gutmüthigen Reisegefährten, der, wie sie eben bemerkt, sein Bett schon verlassen hatte. Die heuchlerische Alte versicherte, Halloran habe noch einen nothwendigen Gang zu besorgen gehabt und sei darum ganz frühe aufgebrochen. Katharina stellte sich, als ob diese Nachricht ihr höchst unangenehm sei, besonders da der wohlthätige Mann versprochen habe, für ihr Frühstück zu sorgen.

„Das hat er auch gethan,“ beruhigte die Wirthin, „und sogar schon Alles bezahlt.“ Solches sagend, stellte sie eine große Schüssel mit Milch und Brod vor die junge Frau, setzte sich dann ihr gegenüber auf einen Stuhl und betrachtete sie aufmerksam.

Die arme Katharina! Sie hatte nicht die geringste Lust zu essen und jeder Bissen schien sie erstlich zu wollen. Aber sie nahm allen ihren Muth zusammen, bezwang ihre Beklommenheit und verzehrte das Frühstück mit anscheinend gutem Appetit. Während des Essens erkundigte sie sich auch nach den abwesenden Männern und erhielt den Bescheid, beide seien schon vor Tagesanbruch fortgegangen, um auf einer zwei Stunden entfernten Wiese Torf zu stechen. Dann stand

Katharina auf, dankte für die gute Bewirthung und verabschiedete sich.

Der einsame, durch Felder und Matten führende Weg, wurde der armen, jungen Frau sehr schwer. Oft glaubte sie leise Schritte hinter sich zu hören; jeder Hede nahete sie mit Furcht und Zagen. Ihr graute, daß die beiden Männer dahinter versteckt sein und auf sie losstürzen möchten. Jedoch sah sie sich nicht ein einziges Mal um und ging weder schneller noch langsamer. Ungefähr eine Viertelstunde weit war sie so von dem Hause gekommen und näherte sich eben einem dichten Gehölze, als sie auf der andern Seite des Weges ein altes Weib in einem abgetragenen, rothen Mantel erblickte. Zu ihrem Schrecken sah sie, als sie näher kam, daß es Barney Hogan, des Krämers ruchloser Mörder war, der sich in diese Verkleidung gesteckt hatte. Sein Gesicht war fast völlig durch ein blaues Tuch verhüllt, das um den Kopf gebunden und unter dem Kinn zusammengeknüpft war. Doch seine wilden unheimlichen Augen ließen ihn gleich erkennen. Katharina näherte sich ihm ohne das leiseste Zeichen von Urruhe oder Bestürzung, denn sonst, das fühlte sie wohl, wäre sie rettungslos verloren gewesen. Im Vorübergehen rief sie mit fester und fröhlicher Stimme: „Guten Morgen, Mutter! heute gibt's einen schönen Tag!“

„Einen schönen Tag, ja, ja!“ antwortete Barney hustend und mit verstellter Stimme, „aber ich komme schon aus der Stadt und bin sehr müde.“

Katharina wollte fürbaß gehen, allein die verummte Gestalt streckte eine große, knochige Hand hervor und faßte sie beim Rock. Sie erschrad wohl, verlor aber den Muth nicht. „Schätzchen“, sagte der Unhold in weinerlichem Tone, „habt Ihr denn gar nichts für eine arme, alte Frau?“

„Nichts, gar nichts! bin selber arm!“ versicherte die junge Frau, indem sie ruhig ihr Kleid frei machte, aber dennoch stehen blieb; erst gestern ist mir meine ganze Habe gestohlen worden. Nur die Kleider hier hat man mir gelassen. Hätten sich nicht Gott und gute Leute meiner erbarmt, so wäre ich am Wege gestorben.“

„Ach, du lieber Himmel! ist denn kein Ort in der Nähe, wo eine alte Frau, die beinahe ver-schmachtet, ein Stück Brod und einen Trunk frischen Wassers bekommen kann?“ klagte der Verknappte.

Katharina deutete rückwärts auf das vorhin verlassene, unheimliche Haus und sagte: „Dort wohnen brave Leute, wenn sie gleich auch arm sind. Ich wünsche Euch, Mutter, ein eben solches Glück, wie es mir zu Theil geworden, nämlich,

einen guten Freund, der Euch ein Abendessen besorgt und noch ein Frühstück dazu. Dort liegt das Haus. Es steigt Rauch aus dem Schornstein, drum sind sie auch wohl noch daheim. Nun, Gott behüte Euch! Lebt wohl!“

Solches sagend und wünschend, schritt sie weiter. Der durch ihr ruhiges, unbefangenes Wesen getäuschte Mörder, ließ sie auch ungehindert ihren Weg fortsetzen, was sie langsam, ohne umzuschauen, that. Allmählig jedoch beflügelte sie ihre Schritte immer mehr und mehr, weil sie sich nicht beobachtet glaubte, wie's wirklich auch war.

Endlich sah Katharina das Ziel ihrer lebensgefährlichen Reise, die Stadt Cork, vor sich liegen, als plötzlich zwei Männer, die auf einem Seitenwege daherkamen, auf sie zueilten. In ihrer Herzensangst meinte die Arme, die beiden Hogans in denselben zu erkennen und rüstete sich mit neuem Muthe, um auch diese Prüfung standhaft zu bestehen. Jetzt erhob einer der Nahenden mit freudigen Geberden seine Hände, ließ ihr rasch entgegen und rief ihren Namen mit lauter Stimme, deren Klang sie wonnesam durchzuckte. Es war Michael Keilly, ihr geliebter und beweinter Gatte!

Bis zu diesem Augenblick hatte Katharina sich standhaft und aufrecht gehalten; nun aber, da alle Gefahr vorüber war, schwanden ihre Kräfte. Sie wollte rufen, sie wollte ihre Arme, zum Zeichen des Wiedererkennens, erheben, allein die Stimme versagte ihr und die Arme sanken kraftlos wieder herab. Und als Keilly ganz nahe herbeigekommen war, als sie nochmals sich anstrengte zum Entgegenneilen, fiel sie ohnmächtig und unter heftigen Krämpfen zur Erde!

Ihr Gatte und dessen Begleiter holten schnell etwas Wasser aus einer benachbarten Quelle und besprengten damit die Bewußtlose, bis sie endlich wieder zu sich kam. Nun stieß sie ein wildes Geschrei aus und rebete in abgebrochenen unzusammenhängenden Worten von ganz entsetzlichen Dingen. Vergebens suchten die beiden Männer sie zu beruhigen und brachten endlich die Unglückliche in das Wirthshaus von Balgowna, nur eine halbe Stunde von Cork entfernt. Hier erholte sie sich allmählig und konnte die schrecklichen Ereignisse der vergangenen Nacht erzählen.

Ein höherer Gerichtsbeamter, der sich gerade in dem Wirthshause befand, hörte die schaurige Geschichte und eilte ohne Säumen in die Stadt, um die nöthigen Maßregeln zu veranstalten. Schon im Laufe der kommenden Nacht wurde das Haus der Hogans von der Polizei umzingelt. Es war aber ganz verlassen und leer. Unter

Schutt und Trümmern, ganz in des Hauses Nähe, fand man den Leichnam des alten, unglücklichen Krämers.

Nun wurde die ganze Umgegend aufgeboden, und die Nachforschungen nach den Mördern mit dem größten Eifer betrieben. Bereits am nächsten Tage gelang es, denselben, nebst der Mutter, habhaft zu werden und sie in's Gefängniß zu bringen. Das Schwurgericht, welches eben in der Stadt Cork versammelt war, sollte die schändlichen Thäter verhören, und das Urtheil über sie fällen. Die Hauptzeugin war Katharina. Auf ihres Mannes Arm gestützt, erschien die muthige Frau vor den Geschworenen und erzählte ruhig, jedoch fest und entschieden, was sie erlebt hatte. Das Urtheil konnte nicht zweifelhaft sein. Vater, Mutter und Sohn wurden zum Tode verurtheilt, und das von Rechtswegen!

Weinend legte Katharina herzliche Fürbitte ein für die alte Frau, welche ihr das Leben gerettet hatte, und ihr ward die Freude zu Theil, ihre Bitte erfüllt zu sehen. Die Alte wurde begnabigt, doch auf Lebenszeit nach Australien verbannt; die beiden Männer hingegen büßten ihre Frevelthat mit dem Tod am Galgen! —

Die Todesangst und die Leiden welche Katharina bestanden, erregten allgemeine Theilnahme, und ihr schlichtes, einfaches Wesen erhöhte dieselbe noch um Vieles. Zu ihrem und ihres Gatten Besten wurden bedeutende Geldsummen gesammelt, mittels welcher, vorerst, Keilly wieder von dem Soldatenstande losgekauft werden konnte. Auch der Gerichtsbeamte, welcher mit ihr in dem kleinen Wirthshause zu Balgowna zusammengetroffen war, machte ihr ein ansehnliches Geschenk und bot den nun wiedervereinigten Ehegatten eine kleine Pachtung auf einem ihm gehörigen Gute an. Sie erhielten hier ein sauberes niedliches Wohnhaus und ein ansehnliches Stück Kartoffelland um eine sehr billige Pacht.

Michael Keilly ließ sich sein erlebtes trauriges Schicksal zur Warnung und Lehre dienen; er sagte dem leidigen Trunke ganz und gar ab. Alle, die ihn kannten, freuten sich über den fleißigen und mäßigen Mann. Katharina schaltete und waltete in ihrem neuen friedlichen Heim als wackere, thätige und treue Hausfrau. Gatte und Gattin vergaßen niemals, was sie dem barmherzigen und gütigen Gott für seine Rettung in der Noth schuldig waren. Und so lebten sie nun erst recht glücklich und zufrieden mit einander und priesen den Namen ihres Gottes, der Alles, Alles gut und wohl gemacht hatte, bis an ihr Ende.